

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 162 (1889)

Artikel: Vater und Sohn
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

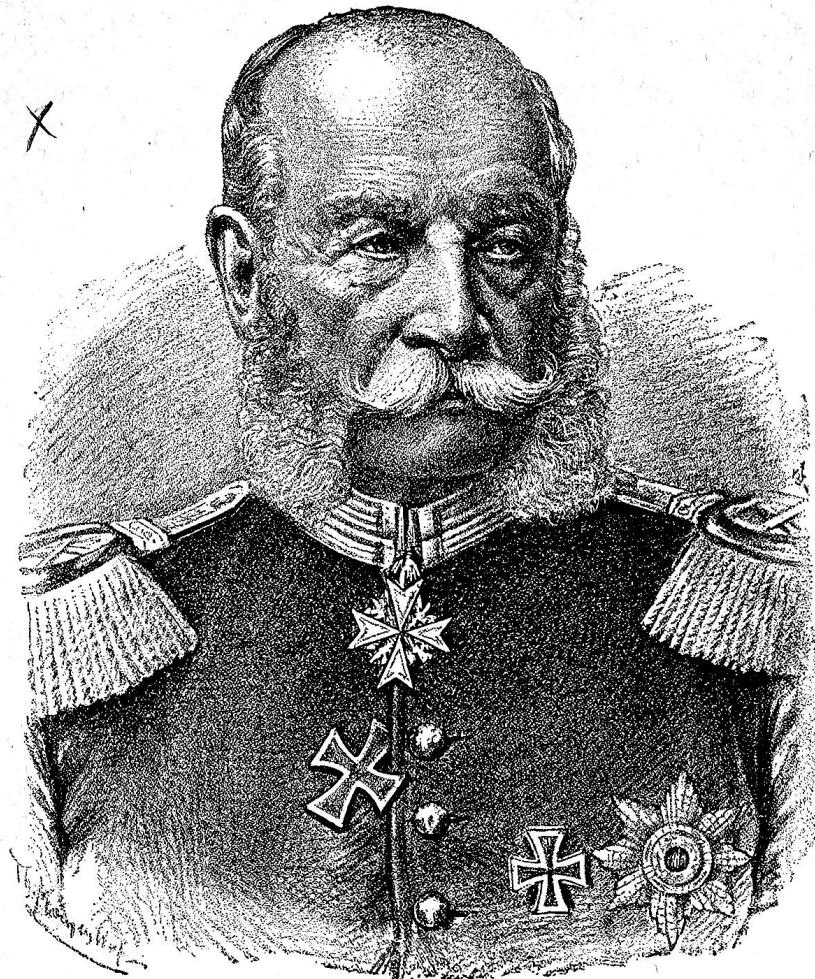
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kaiser Wilhelm I.

Bater und Sohn.

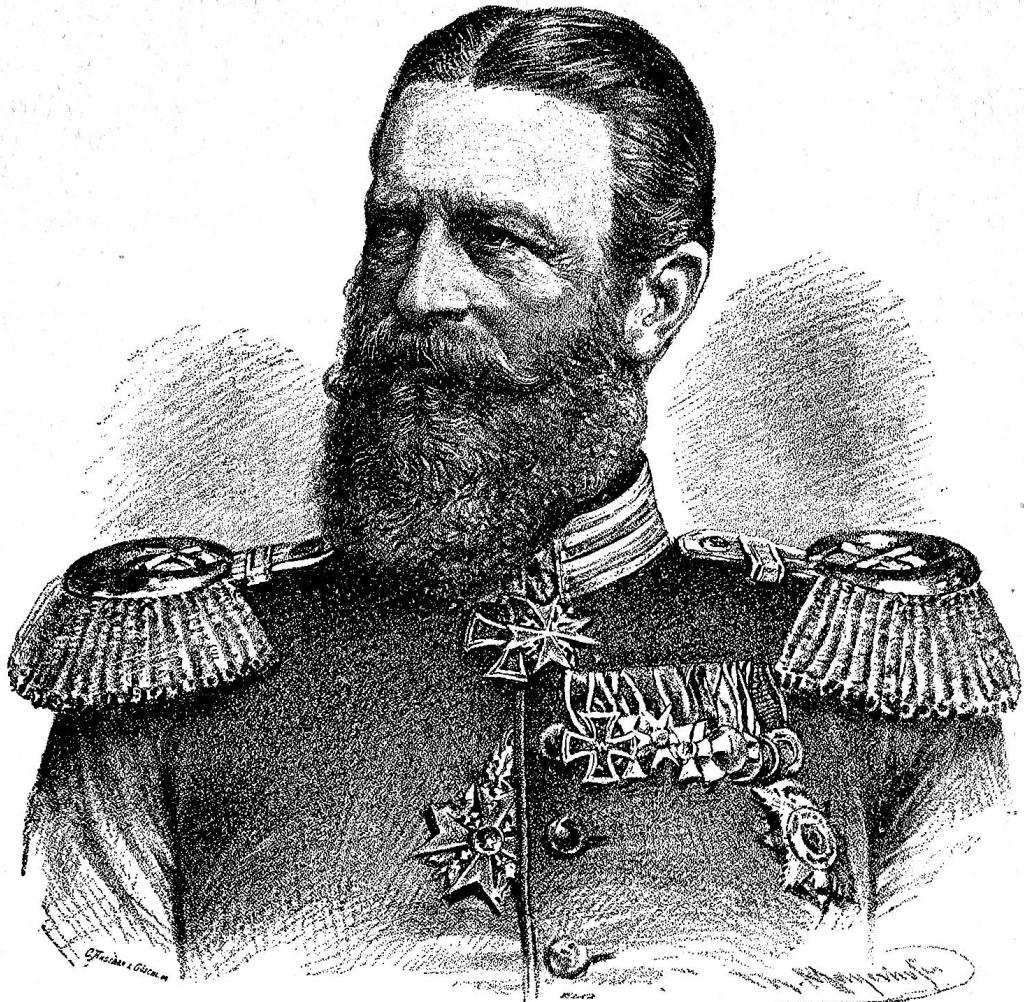
Ein höchster Wille entscheidet über die Geschicke der Throne und Völker.

Das hat die deutsche Nation im Laufe des Jahres 1888 in ernster Weise erfahren, indem ihr Kaiserthron in drei Monaten zwei Mal verwäiste. Ein solches Schicksal findet auch bei einem freien Volke ernste Würdigung und Theilnahme. Da aber die beiden verstorbenen Fürsten auch als Menschen unsere Achtung verdienten, so werden die geneigten Leser ihr Bild mit einem kurzen Lebensabriß im „Hinkenden Boten“ nicht ungern sehen.

Kaiser Wilhelm I. ist der Begründer des deutschen Reiches. Bis zu seiner Thronbeste-

zung war Preußen bloß die vierte Großmacht in Europa und für seine auswärtige Politik sehr von Russland abhängig. Durch den preußisch-österreichischen Krieg 1866 und den deutsch-französischen Krieg 1870/71 ist Preußens Erhebung und die Einigung des deutschen Reiches herbeigeführt worden. Wilhelm, der diesen Ereignissen Bahn gebrochen, wurde zur preußischen Königskrone die Würde eines deutschen Kaisers verliehen.

Wilhelm wurde als der zweite Sohn Königs Friedrich Wilhelm III. und der ihrem Volke unvergeßlichen Königin Luise von Preußen am 22. März 1797 in Berlin geboren. Sein Lebensanfang fällt in die Zeit, als Napoleon I. seinen Siegeslauf begann, auf welchem er im



Kaiser Friedrich III.

Jahr' 1806 bei Auerstädt und Jena Preußen niederkniete und bis zu den Befreiungskriegen in besonders empfindlicher Weise tyrannisierte. Aus dieser Zeit französischer Knechtschaft, sowie aus den nachfolgenden Befreiungskriegen in den Jahren 1814 und 1815 hat Wilhelm die tiefsten und nachhaltigsten Eindrücke für sein Leben empfangen. Die Befreiungskriege machte er an der Seite seines Vaters, dessen Adjutant er war, und des russischen Kaisers Alexander I. mit; dieser war sein väterlicher Freund und schmückte den mutigen Prinzen mit dem russischen Georgsorden. Aus diesem Verhältnis erklärt sich die oft fast unbegreifliche versöhnliche Politik des nachmaligen Kaisers Wilhelm gegen das heraus-

fordernde Russland, während hinwiederum im deutsch-französischen Kriege 1870 beim deutschen Volke und beim Kaiser das Gefühl der Wiedervergeltung wahrzunehmen ist für die von Napoleon I. dem preußischen Volke, dessen König und insbesondere der Königin Luise angethanen Schmach.

Von Jugend auf Soldat, blieb er es bis an sein Ende. Als Prinz von Preußen entwarf er den Plan zu der nachmaligen Armeeorganisation, welche die Tüchtigkeit der preußischen Armee und damit die militärische Vorherrschaft Deutschlands begründete. Als sein älterer Bruder König Friedrich Wilhelm IV. von einem Gehirnschlag betroffen wurde, übernahm er 1859 die Regentschaft und nach dessen Tode 1861

folgte er ihm in der Regierung. Die Weltgeschichte kennt kaum ein zweites Beispiel, daß ein Fürst in so hohem Lebensalter zur Regierung kam, dieselbe so lange führte und so außerordentliche Erfolge errang. Nun ruht der erste deutsche Kaiser im Grabgewölbe (Mausoleum) zu Charlottenburg an der Seite seiner Eltern.

Ein menschlich schmerzvollerer Loos war seinem einzigen Sohne Friedrich, aus der Ehe mit Augusta, einer Herzogin von Sachsen-Weimar, beschieden. Am 18. Oktober 1831 geboren, machte er jene strenge militärische und wissenschaftliche Schulung durch, welche im preußischen Königs-hause überlieferte Sitte ist. Ausgerüstet mit körperlicher männlicher Schönheit, trefflichen Geistes-gaben und von edler Gemüthsart, wurde er früh der Liebling und die Hoffnung des Volkes. Ob-schon den Künsten des Friedens geneigter, zeichnete er sich als Heerführer so aus, daß ihn sein Vater zum Feldmarschall ernannte, eine Würde, die vor ihm in Preußen kein königlicher Prinz bekleidet hat. Im Kriege gegen Österreich führte er die zweite Armee und entschied durch rechtzeitiges Eintreffen und energisches Eingreifen die Schlacht bei Königgrätz und damit den Krieg für Preußen siegreich. Im deutsch-französischen Kriege führte er die dritte Armee und eröffnete denselben mit den siegreichen Schlachten von Weizenburg und Wörth. Ihm wird der Erfolg der Schlacht von Sedan zugeschrieben, wo eine ganze französische Armee und Kaiser Napoleon III. sich gefangen gaben. Sodann leitete er die Einschließung und Belagerung von Paris. Die Soldaten bewunderten seinen Mut, die Besiegten priesen seine Menschlichkeit.

Seit 1858 lebte er in glücklicher Ehe mit Viktoria, einer königlichen Prinzessin von England, die ihm drei Söhne und vier Töchter gebar. Ein Halsleiden, das ihn schon früher oft heimgesucht hatte, entwickelte sich im Herbst 1887 zu einem tödlichen Krebsleiden, welches aller ärztlichen Kunst spottete. Selbst schon dem Tode nahe, berief ihn der Tod seines Vaters am 9. März 1888 auf den Thron, den er als Kaiser Friedrich III. pflichttreu einnahm, um seinem Volke die letzten Kräfte zu opfern. Seinen Willen konnte er nur schriftlich kund thun und die Regierungsgeschäfte mußte er seinem Sohne Wilhelm überlassen. Aber sein vergangenes Leben war so vielversprechend und die Erlasse

an sein Volk vom Krankenbette aus redeten so zu Herzen, daß er im Urtheil der Geschichte leben wird als einer jener seltenen Fürsten, bei denen der Mensch größer war als der Fürst. Am 15. Juni erlöste ein sanfter seliger Tod den Bielgeprüften von seinen schweren Leiden und Friedrich der Dulder ruht nun bei seinem ihm im Tode vorausgegangenen Sohne Waldemar in der Friedenskirche zu Potsdam.

Die schönen Tage von Aranjuez.

„Weißt du wohl, Hans,“ fragt ein Lehrer, „wer das gesagt hat: „die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende?“ (Schiller.) — Hans (mit verrätherischer Offenheit): „Ja wohl, das hat mein Vater gesagt, als die Mutter von der Badereise zurückgekehrt ist.“

Auch ein Beruf.

Der Firm p a t h e: „Was willst du denn lernen, Franzl, wannst g'firmt bist?“
Franzl: „A reich's Madel kennen!“

Milderungsgrund.

Feldw e b e l: „Kerl, Sie kommen ja 24 Stunden zu spät vom Urlaub; das gibt 14 Tage Mittelarrest.“

Soldat: „Verzeih'n, Herr Feldwebel, meine Mutter gab mir hier diesen schweren Schinken für den Herrn Feldwebel mit.“

Feldw e b e l: „Nun, das ist etwas Anderes; mit dem schweren Schinken konnten Sie allerdings nicht so schnell laufen — 's ist gut für diessmal!“

Kindliche Neugierde.

Der P a p a: „Sapperment nochmal — mir ist der Fuß eingeschlafen!“

Mie z ch e n: „Laß mich sehen, Papa, ich möchte wissen, ob deine Hühneraugen zu sind, wenn dein Fuß schläßt.“

Da fält's.

Hans: Gäll, sie hei di o g'vogtet, Christe.
Christe: Ja hei si. Sie könnte richtig no mänge vogte, wenn ...

Hans: Was wenn?

Christe: He wenn sie d'Vögt hättel